

60. Ein Opfer des Zeitgeists

Der Läuferfinger Pfarrer Markus Lutz (1772-1835), den man als einen Gefolgsmann des Basler Revolutionäres Peter Ochs betrachten darf, war einer der fleissigsten Historiker aus der Frühzeit des 19. Jahrhunderts. 1819 publizierte er ein Baslerisches Bürgerbuch, das als eine wichtige Quelle gilt, weil Lutz Dokumente heranzog, die wir heute nicht mehr kennen. In diesem Buch beschäftigte er sich auch mit der Familie Huber, von der es im alten Basel mehr als eine gab. Ihre Nachkommen ordnete er nach Bürgermeistern, Ratsmitgliedern, Richtern, Landvögten, Professoren und dann Gelehrten ohne akademische Stellen. Unter ihnen figuriert der 1758 geborene Wernhard Huber wie folgt: „Wernhard, gestorben 1818 zu Bern. Dichter, Epigrammatist und belletristischer Schriftsteller, der für die leichtern Gattungen der Poesie nicht ohne Talent war, und unter andern Zeitverhältnissen noch mehr würde geleistet haben.“

Das ist eine in ihrer Kürze für Markus Lutz typische Würdigung, aber merkwürdig ist, dass sie den eigentlichen Beruf verschweigt, nämlich Apotheker, und von den öffentlichen Ämtern dieses Wernhard Huber kein Wort verlauten lässt. Dabei hätte hier doch stehen können: Mitbegründer der Basler Lesegesellschaft, Mitglied des revolutionären Bärenkammerleins zum Rheineck, Präsident der Basler Nationalversammlung, Mitglied des helvetischen Grossen Rates und dessen Präsident, helvetischer Regierungskommissär in Solothurn, helvetischer Senator. Es ist anzunehmen, dass Lutz diesen Wernhard Huber kannte, vielleicht sogar von Angesicht, und auf jeden Fall hätte er seine politische Laufbahn nennen können. Aber er schweigt darüber. Warum?

Nun, wir sind eben im Jahr 1819. Die Revolution ist schon lange vorbei, desgleichen die Helvetik. Napoleon ist verbannt nach St. Helena, Basel ist wieder eine selbständige Republik im schweizerischen Staatenbund. Die Erinnerung an revolutionäre Ereignisse und helvetische Ämter unterbleibt besser, der Rat sieht das nicht gern. Da spricht man lieber von literarischen Dingen. Huber, so meint Lutz, hätte in den leichteren Gattungen der Poesie mehr leisten können, wenn es die Zeitverhältnisse erlaubt hätten.

Er erklärt ihn sozusagen zu einem Opfer des Zeitgeistes. Und das stimmt sogar. Denn an diesem Wernhard Huber lässt sich exemplarisch erleben, wie die geistigen Strömungen der Zeit einen bildungshungrigen Autodidakten formten, wie die Literatur auf ihn einwirkte, wie das europäische Revolutionsgeschehen ihn bestimmte und in eine Karriere drängte, in der er sich verstrickte. Um 1799 steht er im grellsten Licht, doch wie die politische Lage sich ändert, tritt er ab ins Dunkel, verlässt seine Vaterstadt Basel

und verlebt wahrscheinlich die letzten 18 Jahre seines Lebens in Bern. Aus dieser Zeit wissen wir kaum mehr etwas über ihn.

Wernhard Huber ist im geografischen Sinn keine Figur des Dreilandes, er ist nicht zwischen Basel, Colmar und Freiburg herumgereist. Sein Wirkungskreis war Basel und das benachbarte Solothurn. Dennoch figuriert er mit vollem Recht in diesen Geschichten, denn es gibt auch eine geistige Geschichte, die keine Grenzen kennt. Als deren Produkt darf Huber gelten.

Sein Grossvater war Apotheker, sein Vater war es, der Sohn sollte es wieder werden und akzeptierte das auch. Aber seinen eigenen Vater kannte er nicht, der starb kurz nach seiner Geburt, und als er sieben Jahre alt war, starb auch seine Mutter. So wuchs er im grosselterlichen Haus auf. Das war ein pietistisches Haus, ein Treffpunkt der unter dem Einfluss des Grafen von Zinzendorf stehenden Brüdergemeinde von Herrnhut im Sächsischen. Seit 1740 hatte sich in Basel eine Herrnhuter Gemeinde gebildet, die die Jesusliebe pflegte und sogar einen so aufgeklärten Kopf wie den Ratschreiber Iselin beeindruckte. Wernhard Huber wurde im Kindesalter selber nach Neuwied in die Brüdergemeinde geschickt, immatrikulierte sich dann 1760 an der Basler Universität. Er erlernte das Apothekerhandwerk, heiratete mit 23 Jahren, las unbändig viel, lernte fremde Sprachen und schloss sich an den Zürcher Pfarrer Johann Kaspar Lavater an, der Pate eines seiner Söhne wurde. Er trat selber in die Basler Brüdergemeinde ein. Ein Bekehrter? Vielleicht, aber einer, der sogleich seine Krise erlebte. Es war die Zeit des literarischen Aufbruchs in Deutschland, eingeläutet von Goethes Werther, der Beginn des sogenannten Sturm und Drang. Huber las alles, was er fand, er begann sich vom religiösen Pietismus zu lösen und schwenkte zu einer Naturempfindlichkeit hinüber, die nicht weniger inbrünstig war.

Woher wissen wir das alles so genau? Der Kirchenhistoriker Paul Wernle schrieb schon 1922 einen ausführlichen Aufsatz über Wernhard Huber, wir kennen aber auch Hubers eigene Publikation „Funken vom Heerde seiner Laren“, 1787 in Basel gedruckt. Sie ist alles andere als ein literarisches Meisterwerk, aber insofern ein erstaunliches Dokument, als in diesem kleinen Buch so gut wie alle Zeitströmungen kurz vor der Französischen Revolution nachweisbar sind. Im gleichen Jahr half Huber in Basel die Lesegesellschaft gründen. Dann kam die Revolution, und aus dem ursprünglichen Pietisten, dem Lavater-Verehrer, dem Stürmer und Dränger, der sich auch für den falschen Grafen Cagliostro und den magnetisierenden Heilkünstler Mesmer begeistert hatte, wurde plötzlich ein wilder Republikaner. Nicht einmal drei Jahre nach dem Sturm auf die Pariser Bastille folgte die gewaltsame Revolutionierung im Birseck, der fürstliche Hofstaat in Arlesheim zerfiel in alle Winde, 1797 reiste Napoleon durch die Schweiz, und 1798 fand die freiwillige Revolutionierung Basels statt. Huber gehörte zum engsten Kreis

der Revolutionsfreunde und präsierte, während Ochs noch in Paris weilte, die Basler Nationalversammlung. Er galt schon damals als feuriger Redner, und diesen Ruf behielt er auch als Mitglied des Grossen Rates zur Zeit der Helvetik in Aarau.

Seine Laufbahn wurde, als die kaum gegründete Helvetische Republik schon zu wanken begann, recht dramatisch. Der Kanton Solothurn galt als Unruheherd, Huber wurde als Regierungskommissär dorthin abgeordnet und sollte mit helvetischen sowie französischen Soldaten Ordnung schaffen. Es war ein vergeblicher Versuch; er hetzte murrenden und aufständischen Landleuten nach, und als er einzelner habhaft werden konnte, richtete er sogleich ein Kriegsgericht ein. Und dieses sprach mehrere Todesurteile, die auch vollzogen wurden. Die Parallelen zur Entwicklung des französischen Revolutionärs Robespierre sind unübersehbar: ein ganz auf spirituelle Entwicklung angelegter Mensch wird plötzlich zum blutigen Gewaltherrscher. Die Helvetik lief ja nicht friedlich aus, sondern stolperte nach 1800 von einem Staatsstreich in den nächsten, Huber war noch am Anfang dabei, aber dann zog er sich aus dem politischen Leben zurück und fand, wie Paul Wernle sagt, eine Sekretariats- und Bibliothekarsstelle in Bern.

Wernhard Hubers „Funken vom Heerde seiner Laren“ sind der „Freundschaft, der Wahrheit und dem Scherze“ gewidmet. (Sie verhalfen ihm in Basel zum Spitznamen „Laarifunggi“.) Wer Todesurteile unterschreibt, scherzt nicht mehr; zwischen dem Pietismus und einer Naturverehrung schwankend, hat Huber seine Wahrheit nie gefunden, und seine Freundschaften sind in den Stürmen des Zeitgeistes zerbrochen.